

400 Jahre Geschichte

Eine Zeitreise zwischen Grabungsfunden und Klinik-Neubau



Editorial

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit dem neuen M-Bau investieren Land Hessen und Klinikum Hanau rund 50 Millionen Euro in die Zukunft des Klinikums. Wir alle zusammen am Klinikum sind auf dem Weg, das Krankenhaus für die Menschen in der Stadt an zentraler Stelle und wohnortnah fit für die Zukunft und noch attraktiver zu machen. Mit dem neuen M-Bau errichten wir ein modernes und leistungsstarkes Krankenhaus für die jetzigen und die kommenden Generationen.

Das neue Gebäude, in dem ab 2011 rund 400 unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten werden, liegt zentral und unmittelbar am Rande der Innenstadt. Das Klinikum war nie ein Krankenhaus auf der grünen Wiese und wird es auch nicht sein. Das Klinikum gehört in die Stadt und zu den Menschen dort.

Das Klinikum ist ein Haus mit einer langen und bewegten Geschichte. Es ist eng mit der Geschichte der Stadt Hanau verbunden. Es ist ein Teil der Geschichte der

Stadt. Wie nah Geschichte und Zukunft beieinander liegen, haben uns die Bauarbeiten für unser neues Gebäude anschaulich vor Augen geführt. In fünf Meter Tiefe sind die Arbeiter auf historische Mauerreste und einen Brunnen gestoßen.

Vermutlich handelt es sich dabei um Überbleibsel der alten Stadtbefestigung, um Jahrhunderte alte Zeugnisse der Siedlungen aus der Zeit um 1600. Sie geben uns Auskunft darüber, wie die

Menschen zu dieser Zeit gelebt, wie sie ihren Alltag verbracht und welche zivilisatorischen Errungenschaften sie entwickelt haben.

Die Funde tief im Erdreich unter den neuen Klinikräumen schlagen deshalb einen Bogen über rund 400 Jahre Geschichte hinweg. Auf einem kleinen Flecken Erde verdichten sich auf einmal Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einem gemeinsamen Ganzen und fügen die verschiedenen Glieder zu einer

verbindenden Kette der Generationen zusammen. Diese Broschüre soll dies dokumentieren. Mögen die Menschen in 400 Jahren, wenn sie bei Bauarbeiten auf die Reste des Klinikums Hanaus stoßen, dessen Geschichte mit ebenso großem Interesse verfolgen.



Monika Thiex-Kreye

Geschäftsführerin Klinikum Hanau GmbH



Fahrstuhl in die Vergangenheit

Oberbürgermeister Claus Kaminsky über Grafen, Mauern und Städtebau

Mit dieser Broschüre möchten wir Sie – einem Fahrstuhl in die Vergangenheit gleich – rund 400 Jahre in das Hanau des 17. Jahrhunderts zurückversetzen. Willkommen an einer „archäologischen Stadtbaustelle“, einem kleinen, aber feinen Einblick in das Hanau um 1600, wie er sich nur selten bietet, da über die Zeitläufe hinweg das Gebiet unserer Innenstadt völlig überbaut wurde.

Bei vorbereitenden Maßnahmen für die Erweiterung des Klinikums wurden Anfang März 2009 Reste der Stadtbefestigung und ein Brunnen aus der Anfangszeit der Hanauer Neustadt gefunden.

Wie Sie wissen, wurde die Neustadt 1597 von Graf Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg mit Glaubensflüchtlingen aus den spanisch besetzten Niederlanden und dem heutigen Belgien per Kapitulation gegründet (Kapitulation bedeutet nichts anderes als ein Vertragswerk, das sich in mehrere Kapitel und Paragraphen unterteilt).

In diesem Vertrag verpflichtete sich der Graf für die Siedlung der Neubürger südlich der Altstadt eine Befestigung zu errichten – unter Zuhilfenahme der damals üblichen Mittel: u. a. Frondienste der „alten“ Landeskinder (der Altstädter und Bewohner der Grafschaft), Einsatz von Arbeitslosen und Sträflingen.

Die Bauarbeiten wurden um 1600 zügig – unter persönlicher Anweisung und persönlichen Plänen von Philipp Ludwig umgesetzt. Der Graf war hochgebildet, u. a. in Architekturtheorie bewandert. Baumeister, „Ingenieur“, war Nicolas Gillet. Als Beauftragter für den Festungsbau seitens der Neubürger zeichnete der Ratsherr und Bürgermeister René Mahieu verantwortlich (die wallonisch-niederländische Gemeinde hütet ein Ölporträt).

Dem Grundschemata für die Hanauer Neustadt liegt ein Rastermuster aus rechteckigen Baublöcken zu Grunde. Es entspricht dem Schachbrettmuster einer Idealstadt der Renaissance. Im Inneren wurden große Plätze vorgehalten: Neustädter Markt und Französische Allee mit Wallonisch-Niederländischer Kirche, die durch unseren wettbewerblichen Dialog in naher Zukunft wieder profiliert werden sollen.

Um diesen Neu-Hanauer Stadtkern erstreckte sich ein Fünfeck mit äußeren Festungswerken, die notwendig waren für die Verteidigung der Kommune.

Die Befestigung zu Beginn der Neustadt war in „altniederländischer Manier“ mit mächtigen Erdwällen und breiten Wassergräben aufgebaut. Beides ließ sich in dem ebenen, wasserreichen Hanauer Gelände verhältnismäßig leicht und billig herstellen: Man hub einfach Erdreich für

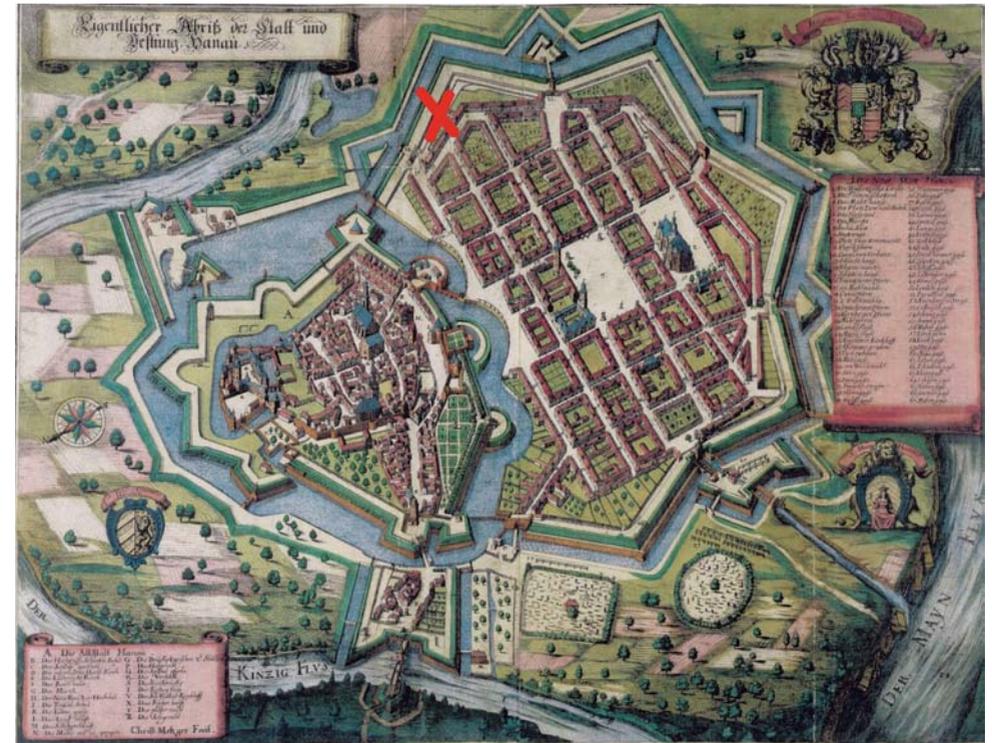


Abbildung: Hanauer Geschichtsverein 1844 e.V.

den Wassergraben aus, warf es als Wall auf und verstärkte die Aufbauten mit Mauern. Mächtige steinerne Bastionen kamen im Dreißigjährigen Krieg hinzu.

Unter Napoleon sind die Festungsmauern Anfang des 19. Jahrhunderts niedergelegt worden. Heute befindet sich auf der Strecke des einstigen Mauerwerks unser Innenstadtring (der an den fünf Ecken der einstigen Bastionen „Haken“ schlägt; er läuft entlang Mühltorweg, Julius-Leber-Straße, Friedrich-Ebert-Anlage, Steiheimer Tor, Nussallee, Eugen-Kaiser-Straße, Sandeldamm).

Die recht einfache Mauer (keine Bastion!) hat abgetragen werden müssen. Achtlos in den Schutt wollten wir sie nicht fahren.

Aber eine Idee ist, sie zu Gunsten der Restaurierung von Grabsteinen auf dem Alten Deutschen Friedhof Steine weise zu verkaufen, was aber noch näher zu prüfen ist.

Bodendenkmäler gehören zu unserem historischen Erbe und sind damit ein wichtiger Teil unserer Kulturgeschichte. Kultur ohne Vergangenheit gibt es nicht, sie stiftet Identität nach innen und außen.

Trutzburg aus Vogelsberger Basalt

Erstmals taucht ein Stück der alten Stadtmauer aus der Versenkung auf

Historiker und Archäologen sind sich einig. „Es ist das erste Mal überhaupt, dass wir die Neustadtmauer so zu Gesicht bekommen“, sagt der Ehrenvorsitzende des Hanauer Geschichtsvereins Eckard Meise. Denn über der Erde deutet in der Stadt schon lange nichts mehr auf die alten Befestigungs- und Schutzmauern hin. Immerhin galt Hanau im 17. Jahrhundert – vor allem während des 30-jährigen Krieges – als eine der am besten bewehrten Städte mit dicken Mauern, Türmen und Gräben als Bollwerke gegen potenzielle Feinde.

Die in der Baugrube gefundene Befestigungsmauer ist zirka 15 Meter lang und etwa eineinhalb Meter stark. Sie ragt fast zwei Meter aus der Tiefe an die Oberfläche und steht in einem sandig-feuchten Gelände. Als Fundament dienten Holzbalken. Es wird geschätzt, dass die Mauer ursprünglich drei bis vier Meter hoch gewesen sein könnte und direkt an einem Wassergraben gestanden hat.

Der Basalt, aus dem die Mauer besteht, kann nach Angaben Eckard Meises nicht aus den bekannten Wilhelmsbader Steinbrüchen oder aus der Steinheimer Gemarkung stammen. Denn mit dem kurmainzer Territorium unterhielten die protestantischen Hanauer keine Handelsbeziehungen. Alte Aufzeichnungen, erklärt Eckard Meise, legten vielmehr den Schluss nahe, dass für den Bau der Mauer Basaltsteine aus dem Vogelsberg benutzt wurden.

Auch wenn Mauer und Brunnen nicht erhalten werden können, sind die Archäologen nicht sehr betrübt. Denn nur wenige hundert Meter weiter – am heutigen Freiheitsplatz – stand früher die eigentliche Hanauer Festung. Als Napoleon sie schleifen ließ, blieben die Fundamente erhalten; der Schutt wurde darauf verteilt. Am Freiheitsplatz soll in näherer Zukunft gebaut werden. Dann ist zu erwarten, dass noch weitere bedeutende Relikte der Hanauer Geschichte wieder lebendig werden.



In der Literatur lebt die Mauer weiter

Wie Jahrhunderte alte Siedlungsreste für die Nachwelt erhalten werden

Ein vager Verdacht hatte ohnehin schon bestanden. Denn auf den Grundstücken in der Nachbarschaft waren in der Vergangenheit wiederholt archäologische Funde ans Tageslicht befördert worden. Deshalb lag es nahe, dass die Denkmalschutzbehörde auch die Bauarbeiten für den M-Bau unter Beobachtung stellte. Damit wurde die Essener Firma Archbau beauftragt. Das heißt: Die Archäologen beobachten die Bauarbeiten und überprüfen, ob etwas von historischem Wert zu schützen ist.



Am 18. März 2009, schildert Grabungsleiterin Marion Demmel von Archbau, war es mit dem Beobachten dann auch schnell vorbei. Der Beobachtungs-Status musste auf „Grabung“ hin verändert werden. Denn Arbeiter hatten die Oberfläche einer rund zehn Meter langen Mauer freigelegt.

Schnell konnten die Experten erkennen, dass da kein modernes Mauerwerk aus dem Boden ragte. Die Bruchsteine gaben einen ersten Anhaltspunkt auf die Entstehung etwa um das Jahr 1600. Auch die Mörteltechnik deutete darauf hin. Vorsichtig wurden deshalb nun Vorder- und Rückseite der historischen Mauer freigelegt.

Dann wurde die Mauer fotografisch erfasst. Dabei kam auch die Fotogrammetrie zum Einsatz, ein spezifisches modernes Verfahren, bei dem Messpunkte auf die Mauer geklebt und diese in den Computer eingelesen werden. So kann mit einer speziellen Software im PC aus vielen Einzelbildern eine Gesamtansicht entstehen. „Man kann damit auch eine 20 Meter lange Mauer ohne Probleme darstellen“, erklärt Marion Demmel: „Die Einzelbilder werden über Messdaten erst einmal entzerrt. Wird dann ein Bild ausgedruckt, sieht es so aus, als würde man direkt senkrecht vor der Mauer stehen.“ Außerdem werden die Daten noch in einen Grabungsplan ein-

gelesen, der später bei der Denkmalbehörde hinterlegt wird.

Schon beim Auftauchen der ersten Mauerstücke, „macht man sich so seine Gedanken und möchte einschätzen, was dahinter steckt“, sagt Marion Demmel. Aber für ein sicheres Urteil müssen die Fakten zusammen getragen werden. Und die deuten darauf hin: Die Mauer stammt wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert. Genaue Aufschlüsse gibt unter anderem die Dendrochronologie, die Wissenschaft von der Baumringzählmethode. Da die Mauer auch Holzbestandteile enthielt, vermutlich Eiche, können Spezialisten aus den Jahresringen und ihrem Umfang ablesen, wann der Stamm gefällt wurde und im Zusammenhang damit, wann die Mauer erbaut wurde.

In innerstädtischen Bereichen, erklärt Marion Demmel, sind solche Funde keine Seltenheit. Denn „der Mensch ist ein faules Tier“. Er baut „gerne auf dem vorhandenen Schutt, „so wachsen Städte in verschiedenen Schichten“. Auf die Mauerreste sind die Bauarbeiter etwa fünf Meter unter der Straßenoberkante gestoßen. Die Baugrube wird in ihrer endgültigen



Tiefe noch zwei Meter weiter nach unten gehen. Nur weil die Baugrube so außergewöhnlich tief ist, bestand überhaupt eine Chance, auf die Zeugen Jahrhunderte alter Siedlungsreste zu stoßen. Dazu gehört auch ein aus Backsteinen gesetzter Brunnen mit einer Holzverkleidung. Auch er wird wie die Mauer untersucht, dokumentiert und zumindest so der Nachwelt erhalten.

Da die Mauer nicht bleiben konnte, wo sie stand, musste sie „kontrolliert zerstört“ werden. Aber „man möchte ja wissen, was da stand, wo es genau stand und wie es ausgesehen hat. Das funktioniert nur, wenn es genau in Schrift, Bild und Plänen erfasst wird. Dann erst kann das Ganze abgetragen werden“, sagt Grabungsleiterin Demmel. Dann ist die Mauer zwar weg, „aber sie lebt weiter in der Literatur“.

Quantensprung in der Patientenversorgung

Der neue M-Bau führt das Klinikum in die Zukunft / Eine kleine Chronologie

Die Errichtung des so genannten M-Baus auf dem Klinikgelände ist das sichtbarste Zeichen für den Aufbruch am Klinikum Hanau. Der Startschuss ist im Herbst 2008 erfolgt. Anfang 2011 soll das von vielen in der Stadt als „Jahrhundertbau“ gepriesene Gebäude in Betrieb genommen werden.

Rund 400 Menschen arbeiten dann in diesem neuen Haus. Für Patienten, Besucher und Mitarbeiter bedeutet dies einen Quantensprung. Sie alle profitieren dann von einer hoch-modernen und noch leistungsfähigeren Medizin sowie von kurzen Wegen, einem attraktiven Umfeld und bestmöglichem Service. Das 50-Millionen-Projekt wird vom Land Hessen mit 38,5 Millionen Euro gefördert.

Das Gebäude wird über insgesamt sechs Stockwerke verfügen. Es ist in seiner Struktur ganz einer interdisziplinären Medizin und Pflege verpflichtet. Das heißt: Unter einem Dach arbeiten ganz unterschiedliche medizinische Fachrichtungen zum Wohle der Patienten zusammen. Die Trennung der Stationen nach Fachgebieten soll gelockert werden, um den Patienten häufige Verlegungen zu ersparen. Die Patienten haben dann, so weit als möglich, ein festes Pflegeteam, das sie betreut.

Mit dem M-Bau erhält das Klinikum ein Gebäude, das alle Anforderungen einer modernen Medizin erfüllt. Zu den wichtigsten Neuerungen gehört eine interdisziplinäre Notfallaufnahme. Die bisherigen

Ambulanzen werden zusammengefasst und zentralisiert. Von den insgesamt sechs Stockwerken werden vier Geschosse mit Patientenzimmern eingerichtet. Dazu kommt eine neue Intermediate Care Station mit 38 Betten.

Die Stationen des Neubaus im Überblick

April 2008: Erste Erdarbeiten; Kabel, Wasserleitungen und andere Versorgungsstränge müssen aus der Erde verschwinden. Dauer: bis Ende September 2008.

Oktober 2008: Die Bagger rücken an. Auf einer Fläche von 2.100 Quadratmetern werden bis in rund fünf Meter Tiefe die Erdmassen ausgehoben. Dauer: rund drei Monate.

März 2009: Beim Ausschachten der Baugrube werden archäologisch bedeutende Siedlungsreste aus der Zeit um 1600 gefunden.

Frühjahr 2009: Die Arbeiten für den Rohbau beginnen. Diese nehmen etwa neun Monate in Anspruch. Die Betonarbeiten finden grundsätzlich zwischen Montag und Freitag statt. Arbeitsbeginn ist gegen 7 Uhr, Ende bei Anbruch der Dämmerung.

Sommer 2009: Der Neubau soll zum Teil mit Erdwärme geheizt und gekühlt werden. Dafür werden auf der Rasenfläche vor dem M-Bau 30 Bohrungen vorgenommen und Rohre 100 Meter tief in den Boden getrieben.

Sommer 2009: Parallel zum Rohbau starten die ersten Innenarbeiten (vor allem Elektrotechnik).

Anfang 2011: Einweihung und Inbetriebnahme

